

DER JUNGE UND DER JÄGER



ROBERT RUARK

# DER JUNGE UND DER JÄGER

*Deutsche Originalausgabe des Klassikers  
„The Old Man and the Boy“*

AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERSETZT  
VON WERNER SCHMITZ

**KOSMOS**

*Zur Erinnerung an meine Großväter  
Captain Edward Hall Adkins und  
Hanson Kelly Ruark,  
meinen Vater Robert Chester Ruark sen.  
und all die ehrenamtlichen Onkel,  
schwarz oder weiß, die mich aufzogen.*

*Wer dieses Buch liest, wird erkennen, dass ich als  
Junge eine wirklich gute Zeit hatte.*

R. R.

# Inhalt

Vorwort .....	7
Die Wachtel ist eine Lady .....	9
Eichhörnchenliebe und Schildkröteneier .....	22
Enten sehen Enten anders .....	29
Angeln erspart eine Menge Ärger .....	42
September-Song .....	50
Mister Howard war ein Gentleman .....	64
Anderer Leute Truthahn schmeckt besser .....	86
Alte Hunde und alte Männer riechen schlecht .....	100
Im Frühling spielen alle Fohlen verrückt .....	115
Ein fauler Tag ohne Frauen .....	122
Im Sommer war das Leben leicht .....	130
September-Song II .....	145
Den Oktober kriegt nicht mal die Schule kaputt .....	159
Alle wurde krank – nur ich nicht .....	177
Der Ziegenbock und ich .....	184
Pans Flöte .....	190
Leben unter Riesen .....	197
Der November war das Beste .....	220
Was Männer von Jungen unterscheidet .....	227

Der März ist zum Erinnern da.....	234
Entenjäger müssen verrückt sein .....	240
X plus Y hoch zwei gleich Blaufisch .....	246
In die Billardhalle – von den Frauen getrieben .....	259
„Da bläst er!“ .....	266
Friedhöfe sind lustiger als Sonntagsschule .....	271
Weihnachten kommt immer zu schnell .....	276
Schildkrötengulasch kostet zehn Dollar pro Liter .....	282
Aber nicht am ersten Tag der Wachteljagd .....	295

# Vorwort

Auf die Frage, welches seiner Bücher fünfzig Jahre nach seinem Tod noch gelesen werden würde, hätte Robert Ruark vermutlich „Die Schwarze Haut“ genannt, seinen Weltbestseller aus dem Jahre 1955. Der Roman über den Mau-Mau-Aufstand in Kenia wurde mit Rock Hudson und Sidney Poitier verfilmt. Allein für die Taschenbuchrechte erzielte Ruark das Rekordhonorar von 105 000 Dollar.

Robert Ruark starb 1965 kurz vor seinem 50. Geburtstag. Die Romane, die ihn reich und berühmt gemacht hatten, sind heute vergriffen. Seine Zeitungskolumnen vergilben in Archiven. Seine Jagdgeschichten aus Afrika, die große US-Magazine druckten, kursieren nur noch in Jägerkreisen.

Die Zeiten haben sich geändert. Großwildjagd ist in Hollywood nicht mehr angesagt. Der Filmstar von heute ist ein politisch korrekter Tierschützer. Kenias Wild mag nach dem Jagdverbot um mehr als zwei Drittel zurückgegangen sein, Ruarks Warnungen vor der überstürzten Unabhängigkeit des Landes mögen sich zum Teil bewahrheitet haben. Dennoch liest seine hart an der Realität entlang geschriebenen Texte so gut wie niemand mehr.

Nur ein Ruark-Buch hat die letzten 55 Jahre überlebt. Es war nie vergriffen und vergessen. Immer neue Generationen amerikanischer Jäger, Angler und Naturfreunde kaufen, lesen und lieben „The Old Man and the Boy“, Ruarks Erinnerungen an seine Kindheit an der Küste Carolinas.

Entstanden ist dieser Dauerbrenner aus Kolumnen, die Ruark jeden Monat für „Field & Stream“, das Jagdmagazin der USA, schrieb. Der „Boy“ ist – natürlich – Bobby Ruark, der mit seinem Großvater, dem „Old Man“, Wald und Wasser seiner Heimat erkun-

det. Beobachtend und nachahmend, fragend und zuhörend lernt der Knirps mit dem viel zu großen Gewehr, einem Geschenk des Großvaters. Von Hirschen und Hunden handelt der Unterricht des Alten. Die Wachteljagd ist ein Hauptfach in dieser Schule des Lebens, Brandungsangeln ein anderes. Respekt und Höflichkeit werden vorgelebt. Viel Gutes wird gegessen und ein wenig Verbotenes getrunken. Während der Prohibitionszeit spielt das Buch, als Alkohol in den USA illegal war. Doch ab und an braucht Opa einen Schluck gegen den Rheumatismus und die Widrigkeiten des Wetters.

Robert Ruark wuchs im tiefen Süden Amerikas auf, lange vor der Bürgerrechtsbewegung der Afroamerikaner. Was sein Großvater von den Schwarzen erzählt, klingt heute ein wenig altväterlich. Für einen Südstaatler war damals jedoch der selbstverständliche Umgang des Alten mit seinen schwarzen Nachbarn eher ungewöhnlich.

Die Frauenbewegung hat Ruark sicher nicht erfunden. Manche Bemerkungen über das weibliche Geschlecht mögen Leserinnen und Leser, die mit seiner Familiengeschichte nicht vertraut sind, befremden. Hintergrund dürfte neben dem Geist der Zeit, in der das Buch geschrieben wurde, Ruarks gestörtes Verhältnis zu seiner schwierigen Mutter gewesen sein. Bezeichnenderweise kommt sie, genau wie sein Vater, in den Erinnerungen so gut wie gar nicht vor.

Es war der Opa, der sein Bestes gab, um aus dem kleinen Bobby einen ganzen Mann zu machen. Dreißig Jahre später verdichtete Ruark die Zeit mit dem Großvater zu einem wunderbaren Buch über das Erwachsenwerden.

Es war mir eine Ehre, Robert Ruarks beliebtestes Buch übersetzen zu dürfen.



## Die Wachtel ist eine Lady

Der Alte weiß so ziemlich alles, aber er lässt es nicht raushängen. Ich meine, er ist als junger Bursche mal nach Afrika gefahren und hat in Indien einen Tiger geschossen oder zwei. Sagt er jedenfalls. Er hat den ganzen Schlamassel an Kriegen hier und dort mitgemacht. Aber er kann dir immer noch erzählen, warum Wachteln nachts in einem engen Kreis schlafen und Truthähne immer hangaufwärts fliegen.

Äußerlich macht der Alte nicht viel her. Er hat große, abstehende Ohren und einen struppigen Schnurrbart mit hellgelben Tabakflecken. Er raucht eine krummstiellige Pfeife und führt eine alte Repetierflinte, die genauso mitgenommen aussieht wie er. Seine Hose ist knittrig, und er spuckt so, wie die Leute früher spuckten, als die meisten erwachsenen Männer noch Tabak kauten.

Am meisten mag ich an dem Alten, dass er gern über das spricht, was er weiß. Und er redet nie von oben herab, nur weil ein Kind wie ich etwas wissen will. Wenn man so alt ist wie der Alte, weiß man so viele Dinge, dass man manchmal vergisst, dass man sie weiß, weil sie schon lange zu einem gehören. Man vergisst, dass ein Jungscher nicht so einen harten Start ins Leben hatte, und macht sich nicht die Mühe, mit seinem Wissen um sich zu werfen. Man vergisst, dass andere neugierig sein könnten auf das, was man schon lange weiß und vergessen hat.

Wie neulich, als wir die Hunde riefen und der Alte und ich rausgingen, um nach den Wachteln zu schauen. Und es waren auch welche da. Pete – unser Pointer – wirbelte herum wie verrückt, streckte seinen Schwanz steil in die Luft und stand in der Ecke des Erbsenfeldes vor, als ob er den Winter dort verbringen wollte.

## Entenjäger müssen verrückt sein

Der Tag war schieferfarben, der Wind schlug Schaum auf dem Sund, die Wolken flogen tief und drohend. Es roch verdächtig nach Schnee. Als wir ins Haus kamen, fingen meine Ohren an zu glühen. An meiner Nase hingen Tröpfchen. Das kalte Wasser hatte meine Hände verschrumpelt, sie waren rot wie Radieschen. Ich hatte kein Gefühl in den Füßen, die in matschigen Watstiefeln steckten. Ich war nie im Leben glücklicher.

„Guck dir uns zwei beiden an“, sagte der Alte. „Steif gefroren, nass, schlammig und elend. Vielleicht werden wir an Lungenentzündung sterben, aber wir grinsen uns an wie Honigkuchenpferde. Wir sind bekloppt, aber als Entenjäger muss man ein bisschen bekloppt sein. Keiner, der halbwegs bei Verstand ist, würde vor Morgengrauen aufstehen, sich in einen Schirm setzen und frieren, um eventuell die Chance zu kriegen, an einem nach Fisch schmeckenden Stockerpel vorbeizuschießen.“

Wir hatten einen ziemlich guten Tag gehabt. Der Wind, der das Wasser aufwühlte, hatte jede Menge Enten auffliegen lassen. Sie wissen schon: Schoofe, die einen an schönen Tagen zur Verzweiflung bringen, weil sie mitten in der Bucht dümpeln. Die tief hängenden Wolken hatten die Enten nicht zu hoch fliegen lassen, und der Wind hatte das Wasser aus all den versteckten, kleinen Teichen getrieben. Es passiert nicht alle Tage, dass die Enten nach einem ruhigen Plätzchen auf dem Wasser suchten. Sie reagierten auf die Lockenten wie Katzen auf Baldrian.

„Niemand ist so schlau wie eine Dunkelente“, sagte der Alte, „falls das Wetter auf ihrer Seite ist. Sie kann von hier bis Japan gucken. Eine schlecht gemachte Lockente erkennt sie aus einer Meile

Höhe. Da oben hält sie sich für gewöhnlich auf. Aber lass das Wetter wechseln, den Wind kräftig blasen und vielleicht noch ein bisschen Schnee fallen, dann gibt's nichts Dümmeres als eine Dunkelente. Das gilt auch für Gänse, obwohl ich glaube, dass die alten Schreihäse generell schlauer sind als Enten. Bei richtigem Wetter muss man Gänse fast aus dem Schirm prügeln. Was war heute mit dem Burschen, der seine Mutti verloren hatte?“

Der Alte sprach von einer fast erwachsenen Kanadagans, die aus dem Keil im schmutzig grauen Himmel ausscherte und herzerreißend rief. Der Alte hatte gekichert. „Manche von den großen Gänsen sind zäher als Wildleder. Aber dieser kleine Bursche ist perfekt für Omas Herd. Schau jetzt, wie ich ihn runterrufe! Ich werd' Geräusche machen wie seine Mama.“

Er holte seinen Gänselocker raus und parlierte darauf wie eine Gänsemutter. Das Geräusch kann man schlecht beschreiben, aber die einsame Gans streckte ihren Hals nach unten, sobald sie der schmeichelnde Ruf erreichte. Sie zog die Flügel an, stieß vom Himmel wie ein Adler auf einen Fisch und fiel praktisch in unseren Schirm. Ich versuchte, sie zu schießen, doch ich hatte etwas getan, das alle Jubeljahre einmal vorkommt: Ich hatte die Läufe leer geschossen und vergessen nachzuladen. Die Gans strich ab und der Alte sagte: „Ärgre dich nicht. Lad nach. Ich ruf' sie zurück. Schieß diesmal gut, sonst haben wir sie gleich hier im Schirm.“

Er quasselte wieder auf dem Locker, die Gans drehte bei und kam zurück. Ich hatte jetzt Nr. 4 geladen und schoss ihr genau auf Kopf und Stängel. Sie fiel runter wie ein Stein.

„Es ist ein fieser Trick“, sagte der Alte. „Eine einsame, junge Gans kannst du mit dem Mama-Ruf immer kriegen. Aber die jungen schmecken einfach besser als die alten.“

Zu seiner Zeit hatte der Alte noch mit lebenden Lockenten gejagt. Das war damals legal. Man band eine Stockente an einen Ast, der im Schlamm steckte. Sie machte mehr Konversation als eine Lady, richtete sich auf dem Schwanz auf, schlug mit den Flügeln und rief den vorbeifliegenden Schoofen sexy Sachen zu. Die drehten auf einem Bierdeckel um und fielen mit hängenden Füßen und

gespreizten Flügeln ein. Es gibt kein einfacheres Ziel als eine fette Stock- oder Spießente, die mit den Rudern ins Wasser gleitet und die Flügel einklappt.

Der Wind rührte das Wasser zu einer Teufelsbrühe auf, die Enten fielen ein und wir füllten unser Boot. Natürlich waren die Stockenten am hübschesten, doch der Alte bewunderte die Spießenten: „Die Stockente ist kitschig. Gelbe Schuhe, fast alle Farben im Gefieder und eine große, gelbe Schaufel als Schnabel. Du kannst ihr nicht trauen. Sie ist eine ‚Pfüzente‘. Wenn du ihr nicht genug Getreide gibst, haut sie dir ab und frisst sich mit Fisch voll wie ein Gänsesäger.

Die Spießente macht das nicht. Und guck dir ihre Kleidung an. Angezogen wie ein Gentleman! Dagegen sieht der Stockerpel aus wie ein Geck. Du wirst auch nie eine Spießente finden, die Fisch frisst. Lieber verhungert sie“, sagte er.

„Man liest heute viel über Riesentafelenten: wie lecker sie schmecken und dass alle Politiker hier in der Gegend bei ihren Festessen nur Diamantschildkröten und Tafelenten verspeisen. Aber diese Viecher haben, wenn’s um Fischfressen geht, nicht mehr Anstand im Leib als ein Stockerpel. Die einzige große Ente, für die ich meine Hand ins Feuer lege, ist die Spieß. Und unter den kleinen die Blauflügelente. Ich hab’ noch nie ’ne fischige Blauflügel gegessen. Die können alle erzählen, was sie wollen. Auf dem Esstisch ist die Blauflügelente unschlagbar.“

Der Alte schnaubte vernehmbar. „Enten... Nimm nur die Blauflügelenten: Sie fliegen schneller als ein geölter Blitz. Bei Rückenwind musst du neun Meter vorhalten. Andererseits fallen sie zwischen den Lockenten ein, während du auf andere Enten ballerst. Sie schwimmen herum, als ob der Teich ihnen allein gehört. Da ist doch kein Verstand dabei. Wenn du eine Blauflügelente erst auf dem Wasser hast, kannst du sie praktisch nicht verjagen – außer, du schießt drauf.“

Ich erwähnte gelegentlich schon, dass auch wir manchmal Munition vergeudeteten, weil wir Enten krank schossen und sie erst mit dem zweiten Schuss töteten. Die paar Male, an denen ich eine auf

dem Wasser sitzende Blauflügel beschoss, endeten meist mit ihrem Abflug nach Mexiko.

„Ich kann es dir auch nicht genau erklären“, sagte der Alte. „Aber denk dran, eine Ente auf dem Teich ist wie ein Eisberg. Acht Zehntel sind unter Wasser, und Wasser schützt vor Schrotten wie ein Blechdach. Du musst sie praktisch in den Kopf schießen, weil die angelegten Flügel und der Schwanz fast so schussfest sind wie Wasser. Nach meiner Erfahrung ist es viel einfacher, einen Vogel, egal welchen, in der Luft zu schießen – von der Sportlichkeit ganz zu schweigen. Ein fliegender Vogel zeigt dir seine verwundbaren Stellen, die mit den weichen Federn. Wenn er die Flügel spreizt, kannst du einen davon treffen. Sitzend, mit angelegten Flügeln, ist er fast gepanzert.“

Wenn der Alte einmal anfängt zu erklären, hört er so schnell nicht wieder auf. „Da ist noch eins“, sagte er. „Wenn du im Boot oder im Schirm stehst und aufs Wasser schießt, ändert sich das Trefferbild der Schrotgarbe. Frag mich nicht, warum oder wie. Ich weiß es nicht. Flinten werden gebaut, damit man damit nach oben oder geradeaus schießt, nicht nach unten. Ein klügerer Kerl als ich könnte es dir vielleicht erklären. Falls du mir nicht glaubst, schau dir beim nächsten Schuss auf eine kranke Ente an, wie unregelmäßig die Schrotkörner aufs Wasser schlagen.“

Der Alte und ich waren keine permanenten „Schirm-Jungs“. Er war gegen Schirme. Sagte, die Enten würden den Schirm mit Krach und dem Tod der Verwandten in Verbindung bringen und in gebührendem Abstand vorbeifliegen. Es sei denn, wir hätten scheußliches Wetter. Dann verlören sie den Verstand und würden genauso verrückt wie Entenjäger.

„Man muss es anders machen“, sagte er. „Aus dem Boot. Die Cajuns, nennen es pirogue. Das heißt auf Französisch Boot, mein ignoranter, junger Freund, und ist ein Ruderboot mit flachem Rumpf. Du stakst es raus zu einer Stelle, wo Wind und Wasser passen, und schiebst es in hohes Ried. Dann schneidest du dir roseaux oder tules, das heißt Ried auf Französisch und Spanisch, und baust deinen Schirm rund um das Boot. Du trägst einen Khaki-Hut in

der Farbe des Rieds und hältst dein Gesicht nach unten bis kurz vor dem Schuss, damit sie deine weiße Haut oder deine Glatze nicht von hoch oben sehen. Sonst helfen alle Lockenten und Rufe der Welt nichts.

Wie gesagt, das gilt nicht für lausiges Wetter. Dann passen sie nicht auf. Du plierst durch ein kleines Loch im Ried und lässt sie zweimal kreisen, falls es kein klarer Tag ist. Nach der zweiten Runde fallen sie ein wie geschmiert.

Ein geduldiger Mensch kann eine Menge Enten erlegen. Wenn sie mit ausgefahrenen Füßen und gespreizten Flügeln landen, kriegst du die erste automatisch. Bei der zweiten hältst du auf die Schnabelspitze, wenn der Rest der Ente hoch will, sagen die Cajuns. Eine Stockente, die gerade vom Wasser abhebt, ist wirklich nicht schnell. Sie kämpft um Höhe und ihre Zentrifugalkraft ist aus dem Gleichgewicht.“

Ich fragte den Alten nicht, was Zentrifugalkraft sei. Hätte ich es getan, hätte er es erzählt. Und das hätte eine Stunde gedauert und von Julius Cäsar bis Albert Einstein wäre jeder vorgekommen.

Der Alte erteilte mir Lektionen über schlecht schmeckende Enten und solche, die geschützt werden mussten. Nie ließ er mich eine Brautente schießen. Sie waren ihm zu hübsch und zu klein, außerdem gab es nicht genug davon.

Er schoss niemals eine Löffelente, wenn andere Breitschnäbel flogen. Wenn ich darüber lamentierte, dass Löffelenten aus der Entfernung wie Stockenten aussähen, sagte er, ich solle entweder genauer hinzugucken lernen oder mich nicht unter die erwachsenen Männer mischen.

Als ich einmal auf einen Schwan schoss, knallte der Alte mir eine. Er sagte, Schwäne könne man nicht essen und es gäbe so verdammt wenige in unserer Gegend, dass man sie besser in Frieden ließe.

Wenn ich heute an jene Zeiten mit reichlich Wild, hohen Tageslimits und fast ohne Wildhüter denke, ist mir eines am deutlichsten in Erinnerung: Der Alte erlegte nie mehr Wild und fing nie mehr Fisch, als er essen oder anderen geben konnte. Er schoss

nie – und erlaubte es mir auch nicht – etwas Nutzloses, nur, um es knallen zu hören. Ob Wachteln oder Hirsche, er ließ immer einen Kernbestand am Leben und schoss nie auf weibliches Wild, falls man es erkennen konnte. Diese Unterscheidung nach Geschlecht galt natürlich nicht für Wachteln oder Enten, weil man bei Wachteln Männlein und Weiblein nur auseinanderhalten kann, wenn sie frontal auf einen zufliegen. Bei vielen Enten sieht man es nur von Nahem – und dann ist es zu spät.

Mir scheint, ich bin jetzt doch von Hölzchen auf Stöckchen gekommen. Dabei wollte ich mich ja auf das konzentrieren, was der Alte als Erstes gesagt hatte: Man muss verrückt sein, um Entenjäger zu werden.

Wir standen vor dem Feuer, unsere nassen Klamotten dampften. Wir waren in rabenschwarzer Nacht aufgestanden. Wir hatten den Tod durch Ertrinken, Lungenentzündung oder Unterkühlung riskiert. Wir waren Meilen gerudert und gestakt. Wir hatten gefrorene Finger vom Lockenten-Aussetzen und gefrorene Füße vom Rumsitzen. Es war extrem ungemütlich auf der Jagd nach ein paar Pfund Vogelfleisch, das mir nicht mal besonders gut schmeckte. Aber am Ende stand für mich eines fest: Wenn man als Entenjäger verrückt sein muss, möchte ich nicht normal sein.

